

Protokoll

Podiumsdiskussion „Modelle musikalischer Nachwuchsförderung“

im Rahmen der „Zukunftswerkstatt musikalische Nachwuchsförderung“
28.11.17 Hochschule für Musik Carl Maria von Weber Dresden

Prof. Dr. Wolfgang Lessing
Hochschule für Musik Carl Maria von Weber Dresden

Protokoll

Podiumsdiskussion „Modelle musikalischer Nachwuchsförderung“

im Rahmen der „Zukunftswerkstatt musikalische Nachwuchsförderung“

28.11.2017 Hochschule für Musik Carl Maria von Weber Dresden

Gastreferenten:

Helge Harding (Lehrbeauftragter Klarinette, Inst. f. künstl. Ausbildung an der UdK Berlin)

und Wendelin Bitzan (Lehrbeauftragter für Musiktheorie an der UdK Berlin)

Wolfgang Lessing eröffnete die Veranstaltung und skizzierte kurz noch einmal die Zielsetzungen der „Zukunftswerkstatt musikalische Nachwuchsförderung“. Zum einen sei es das Ziel, alle Institutionen, die in Dresden und Umgebung an einer Verbesserung des (insbesondere musikpädagogischen) Nachwuchses interessiert seien, stärker untereinander zu vernetzen. Es wäre wunderbar, wenn der zunehmende Schwund an deutschsprachigen Bewerbern bei den Aufnahmeprüfungen an den Musikhochschulen als ein alle Akteure verbindendes Problem anerkannt würde. Des Weiteren sollten in einschlägigen Foren, Fortbildungen und Symposien Methoden, die einer allgemeinen Grundmusikalisierung förderlich seien, vorgestellt, erprobt und diskutiert werden. Lessing erinnerte in diesem Zusammenhang an das Anfang November durchgeführte Symposium zur Relativen Solmisation und hob in diesem Zusammenhang hervor, dass es bei derartigen Veranstaltungen keineswegs um die „Belehrung“ erfolgreich arbeitender Lehrkräfte gehen solle, als vielmehr um eine gemeinsam betriebene Suche nach bestmöglichen Fördermöglichkeiten. Gerade der Erfahrungsschatz langjähriger Praktiker sei hier ein unverzichtbarer Fundus. Drittens sei es die Aufgabe der Zukunftswerkstatt, in gemeinsamen Diskussionen Visionen hinsichtlich einer zukünftigen musikpädagogischen Arbeit zu entwickeln, die über die regionalen Bedingungen hinausgingen. Diesem dritten Aspekt sei der heutige Abend gewidmet. In diesem Zusammenhang stellte er die beiden Gastreferenten Helge Harding und Wendelin Bitzan vor (beide Berlin) vor.

In seinem eröffnenden Impulsreferat plädierte Wendelin Bitzan für eine weitaus stärkere Verankerung der musikpädagogischen Studiengänge in der Hochschulausbildung; das quantitative Verhältnis zwischen rein künstlerischen und pädagogisch-künstlerischen Studiengängen müsse umgekehrt werden. Insgesamt werde in der gegenwärtigen künstlerischen Ausbildung der Aspekt der technischen Perfektion überbetont, die für musikpädagogisches Handeln unabdingbaren Vermittlungsqualitäten blieben hingegen häufig auf der Strecke. Bitzan sprach sich dafür aus, dass eine einseitige Ausrichtung auf den Aspekt der künstlerischen Exzellenz nur noch in besonderen Fällen, z.B. in einschlägigen, zahlenmäßig begrenzten Masterstudiengängen stattfinden dürfe. In allen anderen Studiengängen müsse eine Vernetzung von künstlerischen und künstlerisch-pädagogischen Studieninhalten obligatorisch sein. Auch die Aspekte der Marktorientierung und der Berufskunde müsse zum verpflichtenden – und keineswegs nur randständigen – Bestandteil der hochschulischen Curricula werden. Die stärkere Fokussierung auf die künstlerisch-pädagogischen Aspekte der Ausbildung müsse mit einer stärkeren Aufwertung und Akzeptanz des musikpädagogischen Berufsfeldes Hand in Hand gehen. Insbesondere wäre es wichtig, den Beruf des Instrumental- bzw. Gesangspädagogen zu schützen. Insgesamt müsse die Hochschulausbildung von der Freiberuflichkeit als beruflichem Normalfall ausgehen. In diesem Zusammenhang präsentierte Bitzan das Vier-Säulen-Modell von Heiner Gembris, das neben der künstlerischen Kompetenz die Aspekte Vermittlungskompetenz, Marketing/Selbstmanagement und Musikergesundheit als zentrale Inhalte einer Hochschulausbildung benennt.

Helge Harding legte seinen Fokus auf die strukturellen Gegebenheiten der musikpädagogischen Berufe. Insgesamt diagnostizierte er den musikpädagogischen Handlungsfeldern eine zu geringe curriculare Verfasstheit, wobei er als positive Gegenpole die curriculare Stringenz der sowjetischen Klaviermethodik sowie die englischen Prüfungsmodelle „Trinity“ und „ABRSM“ hervorhob. Hier sei eine hinreichend detaillierte und zugleich offene curriculare Struktur geschaffen worden, an der sich Lehrende wie Schülerinnen und Schüler gleichermaßen orientieren könnten. Durch die dem englischen Prüfungssystemen innewohnende Transparenz und Offenheit sei eine inhaltliche Orientierung gewährleistet, durch die sich die in Deutschland gefährdete innere Bezogenheit von Breiten- und Spitzenförderung wieder herstellen ließe. Um ein derartiges Curriculum zu realisieren, seien Strukturen jenseits der föderalen Partikularitäten notwendig. Harding plädierte für den Aufbau einer nationalen Landesvertretung (etwa in Form einer der Ärztekammer vergleichbaren berufsständischen Kammer), die verbindliche Standards für die Musikausbildung und den Beruf des Musikpädagogen formulieren könne.

Wolfgang Lessing stimmte vielen der von den beiden Vorrednern angeschnittenen Punkte zu, warnte aber vor der Vorstellung, der vermisste professionelle Musikernachwuchs ließe sich durch entsprechende Curricula und geänderte Hochschulstrukturen direkt „herbeiplanen“. Dazu seien musikalische Karrieren von zu viel nichtplanbaren Faktoren bestimmt, insbesondere von den entsprechenden Anregungen durch die Elternhäuser. Wo diese nicht mehr vorhanden seien, würden auch durchgeplante Curricula nichts helfen. Gerade der immer häufiger zu beobachtende Wegfall einer frühen häuslichen musikalischen Sozialisation stelle die Instrumentalpädagogik vor neue Herausforderungen, die sich nur sehr begrenzt curricular organisieren ließen. Die Entwicklung eines bewussten und strukturierten Übeverhaltens (deliberate practice) sei nach derzeitigem Erkenntnisstand auf Phasen eines selbstvergessenen und nicht an Leistung orientierten „deliberate play“ angewiesen, auf Phasen also, in denen es neben der Entwicklung instrumentaler Expertise vor allem um eine Vertiefung der musikalischen Erlebnisfähigkeit gehen müsse. Einer daran orientierten Musikpädagogik könne die Breitenförderung nicht mehr als bloße Notwendigkeit für eine daraus erwachsende Spitze gelten, sondern sei als ein aus sich selbst heraus Legitimität schöpfender Bereich zu verstehen.

In der anschließenden Diskussion einigten sich Harding und Lessing darauf, dass die Idee eines verbindlichen Curriculums nicht im Sinne eines starren Lehrplanes, wohl aber als „atmende Form“ zu verstehen sei. Es sei vor allem notwendig, dass die unterschiedlichen Bedürfnisse und Zielsetzungen musikalischer Ausbildung allen musikpädagogisch tätigen Akteuren bekannt seien. Zugleich wäre eine Diskussion über jene Zielqualifikationen notwendig, die alle Schülerinnen und Schüler betreffen. Lessing erwähnte in diesem Zusammenhang nochmals das Symposium zur Relativen Solmisation, das Wege aufgezeigt hätte, wie eine erfolgreiche Grundmusikalisierung gelingen könnte. Hiervon ausgehend wäre es dann durchaus sinnvoll und sogar wünschenswert, wenn unterschiedliche Institutionen auch unterschiedliche Wege verfolgten. Es sei allerdings wichtig, dass diese Wege in ihrer Verschiedenheit gleichermaßen respektiert würden und andererseits alle Akteure über genug Kenntnisse verfügten, um Schülerinnen und Schüler, die anderweitige Ambitionen erkennen ließen (z.B. in Hinsicht auf eine leistungsmäßig intensivere Förderung), entsprechend beraten zu können.

Kritisch diskutiert wurde auch Bitzans Plädoyer für eine einheitliche Musikausbildung an den Hochschulen nach dem Gembris-Modell. Lessing erinnerte daran, dass bei der Umstellung auf die Bachelor-Master-Studiengänge manche Hochschulen ihre eigenständigen musikpädagogischen Studiengänge mit der Begründung eingestellt hätten, jeder Musiker müsse über eine musikpädagogische Mindestqualifikation verfügen. Herausgekommen sei de facto eine Abwertung musikpädagogischer Inhalte. Es müsse streng unterschieden werden zwischen Strukturen, die nominell auf dem Papier vorhanden wären und den Strukturen in den Köpfen der Akteure.

Im weiteren Gespräch wurde die Forderung laut, dass sich nicht nur die Hochschulen an den Bedürfnissen des Arbeitsmarktes orientierten, sondern umgekehrt auch die Lehrenden an den Hochschulen in der Pflicht seien, auf entsprechende Verbesserungen der schulischen Ausbildung einzuwirken. In diesem Zusammenhang wurde auch für das amerikanische Modell einer Fokussierung des Musikunterrichts auf jene Schülerinnen und Schüler geworben, die sich wirklich für Musik interessierten. Dadurch könnten die bestehenden Ressourcen optimal genutzt werden. Dem wurde allerdings entgegen gehalten, dass musikalische Bildung als ein Gegenstand angesehen werden müsse, der alle Menschen etwas angehe. Eine Beschränkung auf die kleine Gruppe der von sich aus Interessierten käme einer Opferung des in langen Auseinandersetzungen erworbenen Verständnisses von Musik als Bildungsinhalt und langfristig einer Demontage des Fachs gleich.

Einigkeit herrschte bei den Anwesenden dahingehend, dass eine Verbesserung der gegenwärtigen Situation nur durch verstärkte Kooperation aller Akteure zu gewährleisten sei. Hier wäre es, so Harding, hilfreich, wenn wichtige Vertreter des Musiklebens, z.B. Generalmusikdirektoren, die Belange der Musikpädagogik zu ihrer Sache machen würden.

In Bezug auf die von Bitzan ins Spiel gebrachte grundlegende Veränderung der Hochschulausbildung wurde in einem eindringlichen Plädoyer ein grundsätzliches Umdenken auf Seiten der Hochschullehrer gefordert. Bei Aufnahmeprüfungen dürften nicht mehr „abstrakte“ qualitative Messlatten formuliert werden, denen nur eine eingeschränkte Zahl an Studierenden entspreche. Orientierungspunkt müsse vielmehr die Frage sein, ob man junge Menschen so ausbilden könne, dass sie – ungeachtet ihrer gegenwärtigen Defizite – dennoch zu einer sinnvollen Breitenarbeit befähigt seien. Hier meldete sich eine Position zu Wort, die in gewisser Weise als Kontrapunkt zu Hardings Plädoyer für verbindliche und für alle geltende Leitungskriterien zu verstehen ist. Dieser Aspekt wurde allerdings nicht weiter ausdiskutiert.

Insgesamt, so fasste Lessing in einem Schlusswort seine Eindrücke des Abends zusammen, sei bei aller Verschiedenheit der Ansichten und Ansätze doch zu erkennen gewesen, dass alle Beteiligten die grundlegende Diagnose eines grassierenden Niveauschwunds bei deutschen Hochschulbewerbern teilten (unabhängig von der unleugbaren Existenz instrumentaler Spitzenleistungen) und dass dringender Handlungsbedarf geboten sei, der sich in erster Linie auf die Sicherung des musikpädagogischen Nachwuchses zu konzentrieren hätte. Die Diskussion hätte wichtige Dimensionen dieser Problematik freigelegt und durchaus unterschiedliche Positionen dazu zu Tage gefördert. Diese Punkte müssten im Folgenden weiter ausdiskutiert werden.

Protokoll: Prof. Dr. Wolfgang Lessing